

Zweiter Abschnitt.

Von Portugal.

Wir können hier uns kurz fassen, einmal wegen der vergleichungsweise geringeren Wichtigkeit Portugals und dann, weil die Zustände dieses Reiches in vielen Hauptpunkten jenen Spaniens fast von jeher ähnlich waren, und noch jezo sind. Auch sind mehrere Seiten dieser Zustände bereits in dem geographischen und historischen Ueberblick geschildert worden.

Verfassung und Verwaltung.

Wir haben in der voranstehenden Geschichte gesehen, wie die anfangs freiheitliche (wenigstens feudalistisch freiheitliche, d. h. die Macht der Krone durch die Rechte der, aus Adel, Geistlichkeit und Städte-Deputirten zusammengesetzten, Stände beschränkende) Verfassung allmählig in Despotie oder königlichen Absolutismus überging, wornach zwar, je nach Charakter oder Sinnesrichtung des Fürsten, mitunter der Adel, mitunter die Geistlichkeit vorherrschenden Einfluß — etwa durch das Organ der ihrem Stande angehörigen Minister oder Günstlinge — übten, der erscheinende Wille des Monarchen jedoch fortwährend das oberste, ja einzige, Gesetz blieb. Seit 1687 wurden die Cortes gar nie mehr zusammenberufen; die alten Volksrechte sanken völlig in Vergessenheit.

Als oberstes Organ der Regierungsgewalt bestand ein Staatsrath, gebildet aus vier geistlichen und fünf weltlichen Rätthen und einem Staatssekretär, welcher letztere ge-

wöhnlich Rang und Macht des ersten Ministers besaß. Neben dem Staatsrath bestanden noch ein Kriegsrath von vier Rätthen und einem das Kriegsministerium bekleidenden Staatssekretär, sodann ein Finanzrath, welcher in eine Anzahl von Sektionen, je für die einzelnen Hauptzweige der Einnahmen, getheilt war, und noch mehrere andere Kollegien.

Die höchste Gerichtsbarkeit übte ein den Namen *Desembargo do Paço* führendes Obertribunal, von dessen zwei Sektionen die eine in Lissabon, die andere in Porto saß, jede wieder in zwei Kammern getheilt, und aus einer zwar unbestimmten, doch immer sehr großen, Zahl von Mitgliedern bestehend. Die Gerechtigkeitspflege jedoch war schlecht, schon wegen des Mangels bestimmter Gesetze oder vielmehr wegen der durch ihre Menge bewirkten Verwirrung, aber in bürgerlichen Sachen insbesondere langsam, willkürlich, mit Formen überladen und von Gunst und Ungunst abhängig, in peinlichen aber zugleich grausam durch gesetzlose Verhaftung und durch die Schenßlichkeit vieler Kerker, worin fast ohne Unterschied Unschuldige, die der ministeriellen Rache geopfert wurden, und Bösewichter schmachteten. Auch die Polizeiverwaltung war schlecht, ohne Fürsorge für die wichtigsten Dinge, und, wo sie einschritt, meist willkürlich und hart. Die Lokal- und Bezirks-Verwaltung war einzelnen Beamten, die *Corregidores* und *Dydores* heißen, vertraut.

Ueber den Betrag der öffentlichen Einkünfte und Ausgaben schwebte undurchdringliches Geheimniß. Die ersten wurden nach sehr schwankenden Vermuthungen auf ungefähr 30 Millionen Cruzaden (eine Cruzade beträgt 1 fl. 12 kr.) geschätzt. Sie flossen theils aus den großen Familiengütern des Hauses Braganza und den übrigen Krongütern, theils aus einer Menge von direkten und indirekten Steuern, auch Kron-Monopolen u. s. w., wozu dann noch die auf zwei Millionen geschätzten Einkünfte der Ritterorden, Christus, St. Jakob und Avis, deren Großmeistertum nach dem Beispiele Spaniens mit der Krone vereinigt worden, dann die aus Brasilien und den übrigen Colonialländern bezogenen Tribute kamen. Aber diese reiche Einnahme genügte dem Bedürfniß, oder der theils verschwenderischen, theils schlecht geregelten

Hof- und Staats-Haushaltung nicht. Die Schuldenlast stieg von Jahr zu Jahr.

Die Kriegsmacht des Reiches befand sich ungeachtet der von dem Grafen von Lippe-Bückeburg (unter Bombals Ministerium) unternommenen Verbesserungen in einem kläglichen Zustand. Man zählte zwar auf dem Papier ungefähr 30,000 Mann an stehenden Truppen, und eben so viel oder mehr an Land-Miliz. Aber der wahre Effektiv-Stand war weit geringer und überhaupt die Organisation, Ausbildung und Verwaltung des Heeres schlecht. Etwas besser als die Landmacht war die Marine beschaffen. Zwar war sie, die zu Emanuel's M. Zeit die glänzendste in Europa gewesen, unter der spanischen Herrschaft und dann unter den schwachen Fürsten aus dem Hause Braganza sehr tief herabgekommen; aber der Minister Bombal erhob sie auf's Neue zu einer ansehnlichen Höhe. Als er von der Verwaltung abtrat, zählte sie nicht weniger als zehn Linienschiffe und zwanzig Fregatten, welche Zahl am Anfange des Revolutionskriegs noch vermehrt ward.

Adel und Geistlichkeit.

Der Adel Portugals, ähnlich jenem Spaniens, theilte sich in den hohen und niedern. Der erste, die sogenannten „Titulado's“, den spanischen Granden gleich, enthaltend, zählte zwei Herzoge, 21 Marquisen, 29 Grafen, 7 Biscontes und 6 Barone. Zum zweiten gehörten alle andern Fidalgos, welche jedoch in fast unmerklicher Abstufung sich mit dem Bürgerstand vermischten. Dieser Adel, nach den vielstimmigsten Zeugnissen, war gegen frühere Zeiten, worin er wahrhaft ausgezeichnete, durch Thatkraft in Krieg und Frieden hervorragende Häupter zählte, tief herabgekommen an Geist, Charakter und selbst an Körpergestalt und Stärke.

Portugal, so wie Spanien, war erfüllt, ja überfüllt mit einem stolzen und herrschsüchtigen, zugleich meist unwissenden und bigotten Clerus, dessen verderblicher Einfluß auf die Gemüther sich in der Herrschaft des Aberglaubens, der Frömmelei, der Unduldsamkeit, so wie im Niederhalten alles freien

Geisteschwunges äußerte. Pombals kräftige Hand zwar beugte ihn zum Gehorsam gegen die weltliche Macht nieder; aber nach des Ministers Sturz, unter der andächtigen Königin Maria, hob die Geistlichkeit ihr Haupt wieder, so anmaßend, ob auch nicht so erfolgreich, als je. Der Same, den der Minister ausgestreut hatte, ging nämlich, der Reaktion ungeachtet, im Stillen auf, und bereitete allmählig einen Umschwung der Dinge.

Man zählte in Portugal über 400 Mönchs- und über 100 Nonnen-Klöster, deren Disciplin meist nicht die strengste war. Die gesammte Geistlichkeit wurde auf 200,000 Häupter gerechnet. An der Spitze derselben stand der Patriarch zu Lissabon, dessen Sitz König Johann V. mit Aufwendung von unsäglich vieler Mühe und Geld gegründet, und drei Erzbischöfe (einer gleichfalls in Lissabon, die zwei andern in Braga und Evora), welche zehn Bischöfe in Portugal und noch einige andere in den Colonien zu Suffraganen hatten. Dieser hohe Clerus besaß sehr reiche Einkünfte, von welchen jedoch der König den vierten Theil für sich bezog, und dann noch unter mancherlei Titeln alljährlich über eine halbe Million Gulden nach Rom gingen.

Auch Inquisitions-Gerichte waren in Portugal, worunter drei Obergerichte, in Lissabon, Coimbra und Evora. (Auch in Ostindien, zu Goa, saß ein solches.) Ihre Strenge jedoch war weit geringer als die der spanischen Tribunale. Sie dienten in der neueren Zeit, zumal seit Pombals Verwaltung, mehr den politischen und polizeilichen Zwecken als jenen der Kirche, wurden aber freilich dadurch ein gefährliches Werkzeug ministerieller Verfolgung, und bedrohten, sobald der König es wollte, gleichwohl auch die des Glaubens wegen den kirchlichen Verdacht auf sich gezogen. Gleich im ersten Jahr nach Josephs I. Tod (1778) wurde wieder ein ganz eigentliches Auto da Fé gefeiert, und wenn auch nicht Feuertod, so war doch ewiges Gefängniß und andere harte Strafe der Verurtheilten Loos. Indessen konnte man durch Vorsicht den Anklagen entgehen, wie dieses zumal die Abkömmlinge der, unter R. Johann II. in großer Zahl aus Spanien, woselbst der katholische Ferdinand sie verfolgte, nach Portugal geflohenen Juden thaten,

welche nämlich zwar, nachdem die *Inquisition* eigens gegen sie errichtet worden, den Schein des Christenthums annahmen, doch größtentheils insgeheim dem Judenthum anhängig blieben. — Auch die näheren, zumal Handels-Verbindungen mit England, welche eine Menge der kezerischen Britten nach Portugal führten, und selbst bleibende Niederlassungen derselben veranlaßten, milderten durch gegenseitige Berührung den Religionshaß, und erhoben in diesem Punkte Portugal wesentlich über das weit unfruchtbarere Spanien.

Landbau, Gewerbe, Handel.

Wir haben in dem geographischen Ueberblick den Naturreichthum Portugals, wenigstens seine Anlage dazu, nach Klima, Boden und Produkten, bemerkt. Auch wußte man in früheren Zeiten diesen Reichthum sich anzueignen, d. h. verschmähte die von der Natur dem Arbeitsfleiß dargebotenen Schätze nicht. Bei einer, die heutige an Zahl weit übersteigenden, Bevölkerung erzeugte Portugal im 13ten und 14ten Jahrhundert Getreide, noch über den eigenen Bedarf, zur Ausfuhr. Seitdem aber ist der Ackerbau so tief gesunken, daß Korneinfuhr aus England und Frankreich nöthig ward zur Ernährung des Volkes, daß viele, einst angebaute, Strecken jetzt ganz wüste liegen, ja daß, wie man behauptet, volle zwei Drittheile des Bodens noch heute in Unbau sind. Freilich gehören darunter auch manche der Kultur unfähige oder nur schwer fähige Gegenden, als Felsen, Sümpfe und Sandflächen; doch auch des trefflichsten Bodens entbehrt noch ein großer Theil der arbeitenden Hand, die ihm den ihr dargebotenen Segen entlocke. Hier wie in Spanien sind — außer der durch die Eroberungszüge und Niederlassungen in überseeischen Ländern verursachten Entvölkerung, und dann der in heißen Klimaten gewöhnlichen Trägheit des Volkes — meist die Sünden der Regierung schuld, welche nämlich durch den auf den Bauer gelegten Druck, durch Vernachlässigung der Kommunikationswege, durch mancherlei Zwang und Hemmung den Muth wie die Kraft zur Arbeit lähmte, und selbst da, wo sie in guter Absicht einschritt, durch Verkehrtheit der Maßregeln ihres Zwecks verfehlte. So befahl der Minister

Bombal, um den Getreidebau zu vermehren, die Ausrottung fast eines Drittheils der Weinberge, auf welchen dann Korn sollte gepflanzt werden. Aber die mit Härte durchgeführte Maßregel nützte wenig. Die Pflanzler fügten sich seufzend der Gewalt; aber sobald diese nachließ, kehrten sie zu dem für sie einträglicheren Weinbau zurück. Dieser letzte, wie schon früher bemerkt worden, ist der gewinnbringendste für das Land, weil er den fast einzigen bedeutenden, wenigstens den weitaus bedeutendsten, Artikel für den Ausfuhrhandel darbietet.

Nicht nur im eigentlichen Ackerbau nach allen seinen Zweigen, sondern auch in der Viehzucht, sodann in der Forst-Cultur und im Bergbau machen die bemerkten Mängel sich fühlbar; Portugal war eben wie Spanien ein von der Natur gesegnetes, aber durch die eigene Regierung mißhandeltes Land.

Der niedere Stand des Ackerbaues war auch für die Industrie und den Handel von lähmendem Einfluß; und dazu kamen abermals die Fehler der Regierung, um sie fast vollends zu unterdrücken. Da wurden Monopoliën in verschiedenen Gewerbszweigen zu Gunsten des Fiskus statuiert und der Unternehmungsgeist der Kaufleute durch Beschränkungen aller Art niedergedrückt. Gleichwohl beschäftigten die Seidenfabrikanten an 27,000 Menschen, und auch die Wollenzug- und Leinwand-Fabriken waren nicht unansehnlich. Den größten Theil des einheimischen Verbrauchs bedeckten jedoch die aus dem Ausland, insbesondere aus England, eingeführten Fabrikate; und ohne die Schätze Brasiliens, welche (an Gold, Diamanten und Kolonialwaaren in Betrag von mehr als 20 Millionen Crusaden) Jahr für Jahr nach Portugal strömten, hätte dieses seine nachtheilige Handelsbilanz gegenüber von England nicht lange ertragen können. Denn mit Ausnahme von Wein ist die Ausfuhr dahin von geringem Belang. In Ansehung des letzten wurde durch den berühmten Traktat von Methuen (also benannt von dem brittischen Minister, John Methuen Esq., welcher ihn mit dem portugiesischen Minister, Marquis von Alegrette, am 27. Dezember 1703 definitiv abschloß) bestimmt, daß die portugiesischen Weine bei ihrer Einfuhr in England nur ein Drittel des auf die französischen Weine

gelegten Zolles bezahlen sollten, wogegen England die freie Einfuhr seiner wollenen Zeuge u. a. Fabrikate in Portugal gewährt erhielt. Von der Zeit dieses Traktates an ist Portugal in Handels- wie in politischer Abhängigkeit von England geblieben, und hat sich davon, auch aller Bemühungen Bombals ungeachtet, nicht mehr zu befreien vermocht.

Wissenschaften und Literatur.

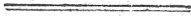
Es war eine Zeit, wo Portugal, auf allen Bahnen des Ruhmes hervorglänzend, auch in der Literatur sich auszeichnete. Vorzüglich geschah dieses in der Poesie, welche dem lebenswarmen, phantasiereichen Gemüthe der Nation mehr entspricht, als die ernste Prose und die strenge Wissenschaft. In letzter verhinderten ohnehin Inquisition und Censur jeden bedeutenden Fortschritt. In der Poesie aber, worin die Portugiesen schon im 12ten und 13ten Jahrhundert nicht unglücklich sich versucht und namentlich auch mehrere Könige (wie Dionys der Weise, in der zweiten Hälfte des 13ten und im 14ten Jahrhundert Alfons IV. und Peter I.) Ruhm geärndtet hatten, nahmen zur Zeit ihrer glanzvollen Entdeckungszüge und heroischen Kämpfe in fernen Welttheilen (im 15ten und 16ten Jahrhundert) ihre Dichter einen, so großen Dingen entsprechenden, Schwung, und verherrlichten durch hohe, begeisterte Gesänge den Thatenglanz der vaterländischen Helden. An ihrer Spitze steht der vortreffliche Luis de Camoens (geb. 1517, † 1579), dessen Lusjade den Kranz der Unsterblichkeit trägt. Ihm eiferte würdig eine Reihe von edlen Sängern nach, und neben ihnen traten dann auch ernste Geschichtschreiber auf, den Ruhm dieser Heldenzeit zu verewigen. So Jeronymo Corte Real, F. Roiz Lobo, Joao de Barros (den man den portugiesischen Livius nennt) und, neben mehreren andern, auch der Held Alfonso de Albuquerque Selbst. Auch in der dramatischen Dichtkunst und in der lyrischen zeichneten um jene Zeit die Portugiesen sich aus. So Gil Vicente, welchen man den portugiesischen Plautus nennt, und Antonio Ferreira, der portugiesische Horaz. Aber mit dem Glück Portugals schwand auch bald sein literarischer Ruhm. Unter dem

spanischen Joche hörte aller Geisteschwung auf, und auch nach wiedererrungener Selbstständigkeit des Reiches blieb der Zustand der schönen wie der ernstern Wissenschaften gedrückt und ruhmlos. Antonio José, ein Jude, wurde 1745 von der Inquisition zum Feuertode verdammt, einiger mißfälliger Witzspiele in seinen Gedichten willen. Auch Francisco Manoel (geb. 1754), ein Lyriker, konnte nur durch Flucht nach Frankreich sich den Kerker der Inquisition entziehen.

An Anstalten für den niedern und höheren Unterricht fehlte es jedoch in Portugal nicht, d. h. nach ihrer Zahl könnten sie — mit Ausnahme der dem Volks-Unterricht gewidmeten — wohl genügen; aber — selbst seitdem ein Oberschulcollegium zu Coimbra mit der Aufsicht über alle beauftragt ward, was 1799 geschah — ihre Beschaffenheit war meist schlecht und ihre Wirksamkeit deshalb gering. An der Spitze dieser Anstalten stand und steht die 1291 gestiftete Universität zu Coimbra, welche, als die einzige des Landes, sich bis zur Neuzeit stets eines zahlreichen Besuches erfreute, aber ihrer Einrichtung und dem Geist ihrer Lehrer nach nur wenig edlere Früchte trug. Neben ihr bestanden, theils seit älterer, theils seit neuerer Zeit, noch eine nicht unbedeutende Zahl von Lehrstühlen und Schulen für die (sogenannte) Philosophie, für die Rhetorik, für die griechische und die lateinische Sprache (für die letzte nicht weniger als 250) und dann noch zwischen sieben und achthundert Trivial-Schulen, die jedoch sämmtlich in den Händen einer lichtscheuen Geistlichkeit und daher für die Volksaufklärung nicht nur unwirksam, sondern vielmehr ihr entgegenstrebend waren. Unter den Schulen verdienen noch bemerkt zu werden das collegio real dos nobles, die academia real da marinha und die das goardas marinhas, die academia real da fortificação, alle in Lissabon, woselbst auch eine Handelsschule gegründet ward. Auch mehrere Akademien wurden in den neueren Zeiten errichtet, so 1779 die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, eine königliche Gesellschaft für Kriegs- und Seewesen und Geographie daselbst, eine Ackerbau-Gesellschaft zu Santarem und eine ökonomische Gesellschaft zu Ponte de Lima. Die höheren Anstalten, insbesondere die Universität zu Coimbra, wurden ausgestattet mit schönen und reichen

Apparaten, Sammlungen und Cabineten für die verschiedenen Lehrfächer; und es bestanden dergleichen auch mehrere, gesondert von den Schulen, als eigene Institute; wie zumal die königliche Bibliothek zu Lissabon 80,000 Bände zählte. Aber diese Bücher — wenn auch gute darunter waren — wurden wenig benützt; es gab in der Nation, nach dem Zeugniß kundiger Portugiesen Selbst, nicht 500 Personen, welche Wissenschaftliches lasen; und Buchhandlungen gab es blos in vier Städten; kritische Blätter, Literatur und Zeitungen gab es gar nicht.

In diesem Zustande des Geisteschlummers oder des Scheintodes, der aber gleichwohl mehrere verborgene Keime eines neuen Lebens beherbergte, ging Portugal, so wie Spanien, den allmählig nahenden Stürmen der Revolution entgegen.



Fünftes Buch.

Geschichte der letzten fünfzig Jahre.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Halbinsel vom Anfange der französischen Revolution bis zu Napoleons Einfall in Spanien.

Erste Wirkungen der französischen Revolution für die Halbinsel.

Als der Sturm der verhängnißvollen Revolution in Frankreich sich erhob, saßen, oder schlummerten vielmehr, auf dem Throne Spaniens der König Carl IV., und auf jenem von Portugal die Königin Maria Franziska, Beide nicht ahnend, daß bald auch ihre Reiche von dem Ungewitter, welches im Nachbarlande ausgebrochen, würden erreicht und dadurch einer langen Reihe wechselvoller Umwälzungen würden entgegen geführt werden. König Carl IV., welcher 1788 den Thron bestiegen, hatte anfangs dem Minister des Vaters, Grafen von Florida Blanca, die Zügel überlassen, vier Jahre darauf aber, durch Hofintriguen dahin gerissen, an dessen Stelle (1792) seinen und seiner Gemahlin Günstling, Don Manuel de Godoy gesetzt, einen armen Edelmann aus Badajoz, welcher durch Schönheit der Gestalt und des Gesanges das Königspaar bezaubert, und sodann, von demselben mit Gnaden überschüttet, in schnellem Fluge zur Würde eines

Herzogs von Alcudia und vom gemeinen Dienst in der Leibgarde zur Stelle ihres Befehlshabers und endlich zum ersten Minister sich emporgeschwungen hatte. Von da an regierte er mit unumschränkter Gewalt das, bios den Vergnügungen und der Ruhe sich überlassende, königliche Paar und das Reich. In Portugal aber übernahm, als die Königin Marie (1792) in Gemüthskrankheit, die später in völligen Wahnsinn überging, verfallen war, der Prinz von Brasilien, Johann Maria Joseph, ihr Sohn, die Verwaltung, und führte sie, unter der Leitung seiner Minister, in der Eigenschaft als Prinz-Regent bis zum späten Tod seiner Mutter (1816) fort. Erst jetzt, nach bereits überstandenen schweren Schicksalsschlägen, nahm er den Titel König an, und erfuhr auch dann noch mancherlei herben Wechsel des Glücks.

Die ersten Scenen der französischen Revolution wurden von den Höfen zu Madrid und Lissabon ohne besondere Theilnahme betrachtet. Erst als die Emigranten, an ihrer Spitze die flüchtigen Prinzen Frankreichs, die europäischen Cabinetes zur Intervention in der — wie sie mit Eifer vorstellten — alle Throne bedrohenden Umwälzung aufforderten, und zumal als, in Folge der Entrüstung der französischen Nation über die feindseligen Schritte der Aristokraten und einiger ihnen das Ohr leihenden, zumal teutschen Höfe, die Revolution einen wilderen Gang nahm, und, nach ausgebrochenem Krieg wider die Pilnizer-Coalition, die Wuth des Volkes sich gegen den König wandte; als das Manifest des Herzogs von Braunschweig den schnellen Sturz des Thrones (10. August 1792) und die Erklärung Frankreichs zur Republik (21. Sept. d. J.) hervorgebracht, und bald darauf der unglückliche Ludwig XVI., welchen die Rathschläge seiner angeblichen Freunde in's Verderben geführt, unter der Guillotine geblutet hatte (1793, 21. Jänner), alsdann erst rüsteten auch Spanien und Portugal sich zu thätiger Einnischung. Zwar schon 1791 (Juli) hatte Spanien sich mit Rußland, auch mit Oestreich und Preußen und Sardinien, in vorläufige Verabredungen über die französischen Angelegenheiten eingelassen; doch blieben sie ohne Erfolg; vielmehr erklärte bei'm Anfang des Kriegs zwischen Frankreich und den teutschen Mächten der Herzog von

Alcubia die Neutralität Spaniens. Als aber die Gefahr sich dem Haupte Ludwigs, des Blutsverwandten des spanischen Hauses, näherte, und als die Fürsprache, welche — unter allen Monarchen der spanische allein — beim Nationalconvent zu Gunsten des Gefangenen im Temple eingelegt hatte, achtungslos zurückgewiesen ward: da schienen Ehre und Pflicht zum Kampfe aufzufordern. Der französische Gesandte, Bourgoing, ward jetzt vom Hofe entfernt; und der Nationalconvent, hieran die feindselige Gesinnung erkennend, kam trotzig durch selbsteigene Kriegserklärung (1793, 9. März) der von Seite Spaniens erwarteten noch zuvor. Auch Portugal, so gerne es im Gefühl seiner Schwäche den Haß gegen die Revolutionen unterdrückt und die Neutralität bewahrt hätte, gesellte jetzt nothgedrungen den Feinden der Republik sich bei, Spanien und England rissen es gebieterisch mit sich in den Kampf.

Von den wunderähnlich, in betäubender Schnelle und erschütterndem Wechsel, sich folgenden Unfällen und Triumphen der Republik in ihrem Riesenkampfe gegen das ganze wider sie verbündete Europa und gleichzeitig gegen die furchtbarsten im eigenen Schooße, in West, Nord und Süd, ausgebrochenen Aufstände haben wir hier blos die, vergleichungsweise minder großartigen, Waffenthaten längs der Pyrenäen-Grenze zu betrachten.

Noch war Frankreich an dieser Grenze schlecht gerüstet. Die Spanier, verbunden mit einem portugiesischen Heerhaufen, eröffneten den Feldzug mit Glück. Ricardos, aus Catalonien hervorbrechend, trieb die Neufranken gegen Ceret zurück, eroberte diese Stadt und, nach einer heftigen Belagerung, die wichtige Feste Bellegarde mit noch anderen bedeutenden Orten. Die Franken zwar, mit frisch ausgehobenen Schaaren, warfen die Spanier unter mehreren Niederlagen über die Grenze zurück; aber Ricardos brach zum zweitenmal daraus hervor, schlug die Franken bei Villelongue (7. Dezbr. 1793), eroberte Collioure, St. Elme und Port Vendre, und nahm seine Winterquartiere auf französischem Boden. Auch in den West-Pyrenäen hatten die Spanier mit einigem Glück, doch ohne gleichwichtigen Erfolg,

gestritten. Dagegen hatte ihre Seemacht unter dem Admiral Langara, vereint mit der brittischen unter Hood, am 29. August Toulon, den Hauptseeplatz Frankreichs, mit unermesslichen Vorräthen und mit der aus 17 Linien Schiffen und 5 Fregatten bestehenden Flotte, für Ludwig XVII. in Besitz genommen, der schwerste Schlag, der während dieses Krieges auf Frankreich fiel.

Im folgenden Jahre aber krönte die fränkischen Waffen der entscheidendste Sieg. Noch vor dem Schlusse des vorhergehenden war Toulon wieder in die Hände der zürneenden Republikaner gefallen; die Flotten Englands und Spaniens, nachdem sie mit Feuer die Arsenale und Schiffe des Feindes zerstört, segelten eilig von dannen, mit ihnen eine große Zahl der vor der Rache der Jakobiner zitternden Einwohner. Es war der tapfere General Dugommier, welcher mit Sturm so glorreiche Eroberung vollbrachte. Napoleon Buonaparte, dessen Name bei dieser Gelegenheit zum ersten mal öffentlich genannt ward, theilte mit ihm denselben Ruhm. Jetzt ward Dugommier zum Befehlshaber der Ostpyrenäen-Armee ernannt. Er griff das spanische Heer, an dessen Spitze nach Riccardos Tod der Graf de la Union getreten, bei Ceret an (1794, 30. April), und schlug es auf's Haupt. Acht Tausend Streiter und 200 Kanonen kostete dieser Tag die Spanier. In stürmischer Eile verließen sie jetzt den französischen Boden, blos in den früher eroberten Festen Besatzungen zurücklassend. Dieselben fielen aber nacheinander, zum Theil jedoch, wie namentlich Bellegarde, erst nach dem heftigsten Kampf, in die Gewalt des Siegers, welcher nunmehr seine Waffen kühn in's Land des Feindes trug. Der Graf de la Union, um die Grenzen zu schirmen, hatte bei Figueras eine feste Stellung genommen; aber nach einer dreitägigen, schrecklichen Schlacht (17. Nov. ff.) wurden ihrer die Republikaner völlig Meister. Unsäglichem Verlust an Mannschaft und Heergeräthe erlitten die Spanier; ihr jugendlich kühner Feldherr de la Union blieb todt auf der Wahlstatt. Aber auch Dugommier, der fränkische Heerführer, der Turenne der Republik, wie man ihn nannte, hatte — schon am ersten Schlachttage — sein Heldenleben verloren. Die Eroberung von Figueras und, nach

einer langwierigen Belagerung, auch der starken Seestadt Roses (4. Febr. 1795) war die glänzende Frucht jenes Sieges, und bahnte zugleich den Weg zu noch entscheidenderen Erfolgen.

Auch die Westpyrenäen-Armee hatte indessen siegreich gestritten. Am 3. Juni 1794 eröffnete ihr Befehlshaber, General Müller, den Feldzug mit dem Angriff der Pyrenäen-Pässe, überwältigte einige feste Stellungen, und drang durch das Thal Bastan vor, während andere Heersäulen die höchsten Gebirgshäupter erklimmten, und allenthalben den Feind in die Flucht warfen. Fuenterabia, St. Sebastian, dann Tolosa öffneten ihre Thore, der größere Theil der Landschaft Guipuzcoa fiel in der Franken Gewalt. Nach einem Siege, welchen Moncey, der neue Oberfeldherr, ersocht (18. und 19. Oktober), bemächtigten sie sich eines großen Theiles von Navarra, und drangen bis vor die Thore von Pampelona. Beide Heere bezogen jetzt die Winterquartiere in Feindesland. Der Schrecken ihrer Waffen drang bis Madrid.

Dieser Schrecken bahnte den Weg zum Frieden. Spanien, dessen Heere geschlagen und entmuthigt, dessen Provinzen, nach einmal durchbrochener Grenze und dem Fall einiger der wichtigsten Festen, fast wehrlos dem Feinde geöffnet waren, ersah — die Furcht überwältigte den Haß — nur im Frieden mit dem überlegenen Gegner das Heil. Auch Frankreich, um desto kräftiger gegen seine Hauptfeinde zu streiten, zeigte sich gegen Spanien zur Ausöhnung geneigt. Also sandte der Herzog von Alcudia den Ritter Priarte nach Basel, um daselbst mit Barthelemy, dem französischen Botschafter in der Schweiz, um den Frieden zu unterhandeln. Kurz zuvor war ebendasselbst ein Friedensschluß zwischen Frankreich und Preußen (unterhandelt auf des letztern Seite von dem Staatsminister von Hardenberg) zu Stande gekommen (5. April 1795) und dadurch die große Allianz der Könige zerrissen worden. Man konnte daher es Spanien nicht verargen, daß es, von den französischen Waffen gedrängt, und von keiner Seite wirksame Hilfe empfangend, nunmehr gleichfalls im Frieden seine Rettung suchte. Am 4. Mai trat Priarte mit dem Bürger Barthelemy in Basel zusammen. Der Krieg aber dauerte inzwischen fort. Schon hatte der tapfere Moncey mit der West-

pyrenäen-Armee nur Siege erfochten, die basckischen Provinzen und ganz Navarra mit Ausnahme der Hauptstadt waren von ihm besetzt, und der Weg nach Leon, nach Burgos, selbst nach Madrid schien ihm offen. Da that seinem weitern Vordringen Einhalt die Kunde des am 22. Juli geschlossenen Friedens. Frankreich versprach durch denselben die Rückgabe aller in Spanien gemachten Eroberungen, nahm die Vermittlung dieses Reiches für Portugal und die italiischen Staaten an, und erhielt für solche Gewährungen den spanischen Antheil der großen Insel Domingo abgetreten.

Mit diesem vergleichungsweise geringen Opfer erkaufte Spanien, dessen Erschöpfung und Noth aufs höchste gestiegen waren, den ihm so nothwendigen Frieden. Die ganze Nation, von Niedergeschlagenheit und Angstgefühl plötzlich zur lebhaftesten Freude übergehend, zollte dem Stifter des Friedens, dem Herzog von Alcudia, dafür die dankbarste Anerkennung; und der König belohnte sein Verdienst durch Beilegung des Ehrentitels: „der Friedens-Fürst,“ durch Ernennung zum Granden erster Klasse und durch die Schenkung einer Domäne von 50,000 Piaßtern Einkünfte.

Der Friedensstand mit Frankreich verwandelte sich jetzt allmählig in ein Freundschaftsverhältniß und endlich in einen förmlichen Bund. Die englische Präpotenz zur See war Spanien wie den übrigen Seemächten verhaßt, und die Handels-Beschränkungen und Verluste, die in Folge jener egoistisch mißbrauchten Präpotenz sich allenthalben fühlbar machten, regten den Unwillen der Nation auf. Frankreich, jetzt unter der Direktorial-Regierung, die an die Stelle des revolutionären Convents getreten, stehend, benützte diese Stimmung, um gegen den brittischen Dreizaß sich zu stärken. Schon hatte sein Feldherr Buonaparte seine glänzende Siegeslaufbahn in Italien gegen Oestreich begonnen, und Moreau sich durch Teutschland den Erblanden dieser Macht genähert; ein Hauptschlag gegen das stolze England fehlte noch, um den Triumph der Republik zu vollenden. Spaniens noch immer ansehnliche Seemacht sollte dazu behilflich seyn; der bourbonische Familienpakt sollte als Bündniß der beiden Reiche sich erneuen. Also kam zu St. Ildelfons zwischen dem Frie-

densfürsten und dem General Perignon, Großbotschafter der Republik, ein Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag zu Stande (1796, 8. Sept.), wornach die beiden Staaten sich eine gegenseitige Hilfeleistung zusagten, bestehend in 15 Linienschiffen und 6 Fregatten, sodann 18,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern; und zwar solle, da England die einzige Macht sey, gegen welche Spanien direkte Beschwerden habe, die bundesmäßige Hilfe in dem gegenwärtigen Kriege nur allein gegen England geleistet werden.

Nicht lange darauf (am 5. Oktober) erfolgte die förmliche Kriegserklärung Spaniens gegen England. Europa erstaunte über den Bund eines bourbonischen Königs mit den Mördern seines Verwandten, und die Weiseren erkannten in der Allianz des Schwachen mit dem Gewaltigen einen Akt der Unterwerfung des ersten unter die Herrschaft des letzten. Spanien war durch den Traktat von St. Idesons ganz eigentlich Vasall von Frankreich geworden, und es währte nicht lange, bis die herben Früchte reiften, die ein solches Verhältniß erzeugen mußte.

Gleich nach der Kriegserklärung lief die Flotte von Cadix, 14 Linienschiffe stark, gegen die in den dortigen Gewässern stationirte brittische aus, und trieb sie in den Hafen von Gibraltar, während ein Landheer in das Lager von St. Roch vor diese Felsenfeste zog, und sie dergestalt vom Lande abschnitt. Indessen machte Frankreich die größten Anstalten zu einer Landung in England. Die spanische Flotte sollte zur Unterstützung derselben sich mit der französischen vereinigen. Also lief (1797, 31. Jänner) der Admiral Cordova mit 27 Linienschiffen, 10 Fregatten und 70 Transportschiffen von Cartagena aus durch die Meerenge in den atlantischen Ocean, um in Brest zu der gleich starken französischen Flotte zu stoßen. Aber auf der Höhe von St. Vincent stieß er auf die brittische Seemacht unter Admiral Jervis. Dieser, obwohl nur 15 Linienschiffe führend, stürzte sich kühn auf den überlegenen Feind (14. Febr.), schlug ihn entscheidend, und nahm 4 Linienschiffe mit nahe an 400 Kanonen und 4000 Gefangenen. Die stark beschädigte spanische Flotte steuerte nach Cadix zurück, und von der Landung in England war für jetzt keine Rede mehr. Gleich-

zeitig mit diesem Schlag war der Verlust der wichtigen westindischen Insel Trinidad, welche der brittische Admiral Harvey durch schnellen Ueberfall eroberte (16. Februar).

Die übrigen Kriegsscenen, wie die fruchtlose Bombardirung von Cadix (Juli) und dann ein mißlungener Versuch der Britten gegen die canarischen Inseln, ebenso verschiedene Hin- und Herfahrten der spanischen Flotten waren von geringerer Bedeutung; aber die Nothwendigkeit der Erhaltung einer starken See- und Landmacht und die Erödung des Handels durch die englischen Kreuzer drückten schwer auf Spanien. Seine Finanzen geriethen in die äußerste Zerrüttung, und gefährliche Insurrektionen waren die Folge der weit verbreiteten Noth. Im November 1799 eroberten die Engländer die Insel Minorca durch einen Handstreich; und schon früher ward auf Englands Betreiben von Seite Rußlands und der Pforte der Krieg an das hart bedrängte Spanien erklärt. Daher gereichte ihm der Friede, welchen endlich, nach langen und wiederholt abgebrochenen Unterhandlungen, der erste Consul Buonaparte gemeinschaftlich mit Spanien zu Amiens mit England schloß (1802, 27. März), zur höchsten Freude; und gerne zahlte es durch Abtretung von Trinidad an England den dafür verlangten mäßigen Preis.

Schon früher war auch zwischen Frankreich und Portugal der Friede zu Stande gekommen. Das letztgenannte Reich, als Vasallen-Staat Englands, hatte bisher nothgedrungen den Kampf dieser Großmacht mit seinen geringen Kräften unterstützt. Aber kaum nahm man, unter den sich drängenden Ereignissen des Hauptkriegs, seine wiewohl kostspieligen Anstrengungen wahr. Indessen lag sein Handel wegen der Kapereien der Franken darnieder; und, obschon die englische Seemacht seine Küsten beschützte, drohte ihm gleichwohl, seitdem Spanien das Bündniß mit Frankreich geschlossen, eine Invasion von Ost und Norden her. Vergebens hatte es zu wiederholtenmalen seinen Wunsch des Friedens ausgesprochen. Zuerst die allzu übertriebenen Forderungen und nachher, als das Direktorium sich gemäßigter zeigte, der Widerstand Englands hinderten den Abschluß. Ja, ein bereits geschlossener — für Portugal günstiger — Friedens-Vertrag (1797, 20. August) erhielt, wegen der Einsprache

Englands, zur bestimmten Zeit die Ratifikation der portugiesischen Regierung nicht, und ward dann auch vom Direktorium verworfen. Nach dem Sturze des letzten durch *Bonaparte* erneuerte dieser, als erster Consul, mit größerem Nachdruck die gegen Portugal gerichteten Angriffspläne. Denn, als am Anfange des zweiten Coalitionskriegs die französischen Heere von schweren Unfällen waren betroffen worden, hatte Portugal wieder gewagt, seine Seemacht mit jener Englands auf deren Zügen gegen *Malta* und *Aegypten* zu vereinen, und auch einen Defensiv-Bund mit *Rußland* geschlossen (1799, 28. September). Solches feindselige Beginnen sollte bestraft werden. Also ward der König von Spanien aufgefordert, an Portugal den Krieg zu erklären. Er that es ungern. Seine Tochter war dem Prinz-Regenten vermählt, und nun sollte er wider Tochter und Eidam die Waffen führen! Er gehorchte feuzend, erklärte den Krieg (1801, 18. Februar), und sandte den Friedensfürsten mit Heeresmacht gegen das schlecht gerüstete Reich. Auch ein französischer Heerhaufen unter *Leclerc* zog durch Spanien gegen die portugiesische Grenze. Leicht hätten die Spanier ins Innere dringen können; aber *Carl IV.* gewährte seinem Eidam (6. Juni) den Frieden zu *Badajoz* gegen Abtretung von *Olivenza* und dessen Bezirk. Auch mußte Portugal versprechen, seine Hasen den Engländern zu verschließen, und — um auch den ersten Consul zu befriedigen — einen an das französische *Guiana* stoßenden Strich Landes an Frankreich abtreten. Die letzte Zusage geschah durch den Traktat von *Madrid* (29. September), und wurde im Frieden von *Amiens* mit einiger für Portugal günstigen Modifikation bestätigt. Durch den leztbemerkten Frieden wurden auch die Verhältnisse mit England wieder hergestellt; aber der bald von Neuem ausbrechende Krieg zwischen den Großmächten erneuerte auch Portugals Berlegenheiten und Bedrängnisse.

Geschichte der Halbinsel vom Frieden von Amiens bis zu Napoleons Einfall in Spanien.

Durch die wunderwürdigen Erfolge der beiden ersten Coalitions-Kriege war Frankreich die entschieden vorherrschende

Macht in Europa geworden, und den glänzendsten Theil solcher Erfolge hatte die Republik Napoleon Buonaparte zu verdanken. Zum Preis der im ersten dieser Kriege durch hundert Großthaten errungenen Unterwerfung Italiens und endlichen Befestigung Oestreichs, so wie des darauf gefolgten glorreichen Zuges nach Aegypten, hatte der ruhmgekrönte Held — nachdem er die Direktorial-Regierung gestürzt — die Würde des ersten Consuls auf zehn Jahre (9. Nov. 1799), als Preis seiner Siege im zweiten Kriege aber das lebenslängliche Consulat (2. August 1802) und zwei Jahre später, nach wieder ausgebrochenem Krieg gegen England und Erstückung mehrerer einheimischer und fremder Verschwörungen, die erbliche Kaiserwürde (18. Mai 1804) erhalten. Nicht lange darnach entbrannte der dritte Coalitions-Krieg gegen Oestreich und Rußland, worin Napoleon durch die zwei Schläge von Ulm (1805 Okt.) und Austerlitz (2. Dezbr.) binnen zwei Monaten Oestreich niederwarf, und das Jahr darauf der Krieg gegen Preußen, welches — früher durch endloses Zagen und Zögern und einseitiges Unterhandeln der gemeinen Sache verderblich — jetzt gleichfalls zur Unzeit, weil fast isolirt, losschlug, aber binnen zwei Wochen durch die Schlacht bei Jena und ihre unmittelbaren Folgen als Macht wie vernichtet ward (1806 Okt.). Auch Rußland, dessen Hilfe für Preußen zu spät kam, ward von harten Schlägen, zumal bei Friedland (1807, 14. Juni), getroffen, und eilte, durch den Frieden von Tilsit (1807, 7. Juli) noch schwerere abzuwenden. Hellleuchtend glänzte Napoleons Stern.

Aber schwer lastete seine Größe über den Befestigten, über den unterworfenen, über den ihm verbündeten Staaten. Zwischen den beiden letzten war im Grunde nur wenig Unterschied; Napoleon forderte von beiden gleichmäßig Gut und Blut zur Durchführung seiner Entwürfe.

Dergestalt ward zumal Spanien gegen seine kostbarsten Interessen wie gegen seine theuersten Neigungen mit hineingezogen in den unaufhörlichen Krieg, und alle Nachgiebigkeit befriedigte den Eroberer nicht. Zwar schon das Direktorium hatte auf ähnliche Weise gehandelt, und selbst in einheimische Dinge gebieterisch sich eingemischt. Der Friedensfürst, so ergeben er

gegen Frankreich sich zeigte, erregte gleichwohl Mißtrauen, und mußte daher (1798) von der Stelle des ersten Ministers abtreten. Aber auch Saavedra, der ihm folgte, gefiel dem Direktorium nicht, und eben so Urquijo, der diesen ersetzte, worauf endlich Cevallos, ein naher Verwandter des Friedensfürsten, an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten trat, dieser jedoch, wiewohl ohne den Namen, fortwährend die oberste Gewalt übte. Noch herrischer als das Direktorium benahm sich der erste Consul und nachmals Kaiser Napoleon. Zwar gefiel er sich anfangs darin, neben so vielen Republiken, die er ins Daseyn gerufen, auch ein Königreich (nämlich „Etrurien“, aus dem eroberten Toscana bestehend) zu erschaffen und einen Bourbon, den Erbprinzen Ludwig von Parma, spanischen Infanten und Eidam K. Karls IV., auf solchen neu erbauten Thron zu setzen (1801, 21. März): aber die Freude des spanischen Hofes über solche Erhebung wich der Trauer über die Einverleibung Parma's in's große Reich und über die ertrozte Abtretung von Louisiana an dasselbe, welches große und zumal wegen der Nachbarschaft Mexiko's hochwichtige Land dann vom ersten Consul an die nordamerikanischen Freistaaten verkauft ward.

Nach dem Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England (1803 Mai) suchte Spanien vergebens sich der thätigen Theilnahme daran zu entledigen, indem es statt der traktatmäßigen Hilfe an Mannschaft und Schiffen schweren Geldtribut anbot und zahlte. Der erste Consul zwar begnügte sich zeitlich damit, und selbst England ließ sich einstweilen solche Uebereinkunft gefallen; ja es erlaubte sogar, daß auch Portugal durch das Versprechen einer jährlichen Zahlung von 12 (oder 16) Millionen Francs an Frankreich die Anerkennung einer zeitlichen Neutralität erkaufte. Aber das unnatürliche Verhältniß konnte nicht fort dauern. Einerseits die Zudringlichkeiten Englands, welches — allerdings mit Grund — die Aufhebung des Bundes von St. Ildelfons, oder wenigstens die völlige Enthaltung von thätiger Hilfeleistung forderte, und anderseits jene Frankreichs, welches jede leiseste Hinneigung zu England als Bruch des Traktats betrachtete, versetzten das spanische Cabinet in die peinlichste Unruhe.

Die Herzensgestimmung war hier und im Volke mehr für England; denn der Herrschertön Frankreichs beleidigte den Nationalstolz. Zugleich war die Noth im Lande übergroß, theils durch den Druck der Regierung und die Nachwehen des vorigen Kriegs, theils durch verschiedene Naturübel, als Mißwachs und Seuchen. Wiederholt hatte das gelbe Fieber die schönsten Provinzen verwüstet, zumal Malaga u. a. Seestädte tödtend heimgesucht, und allen Gegenanstalten getrozt. Der Friede, um einige Erholung zu genießen, war dringendes Bedürfniß. Aber die Furcht vor den sieggewohnten Legionen übermog die Abneigung gegen Frankreich und das Verlangen nach Frieden. Man gab allmählig den gebieterischen Zumuthungen des ersten Consuls nach, und die nimmer zu verbergenden Rüstungen in den spanischen Seehäfen verkündeten England den nahenden Bruch. Also beschloß dieses, durch zuvorkommende Feindseligkeit Spanien zu schwächen, oder wenigstens die Entschädigung für etwa später zu erduldende Nachtheile sich vorläufig durch rasche Gewaltthat zu verschaffen.

Unbeforgt, dem vermeinten Friedensstand vertrauend, schwammen vier spanische Registerschiffe, aus Amerika kommend, den heimathlichen Küsten zu. Sie trugen den reichen Tribut der Colonialländer 16 Millionen Franken an Geld und viel anderes kostbares Gut. In der Nähe von Cadix, auf der Höhe von Santa Maria, lauerte auf sie der englische Commodore Graham Moore mit 4 Fregatten. Er forderte sie auf, sich zu ergeben, und griff sie an, als sie dessen sich weigerten. Eines der Registerschiffe flog während des Kampfes in die Luft, und die gesammte Mannschaft ertrank; die anderen drei wurden genommen sammt allem Geld und Gut. Europa, wiewohl der Verletzungen des Menschen- und Völker-Rechtes längst gewöhnt, trauerte über das empörende Ereigniß (1804 Okt.).

Natürlich erfolgten jetzt von beiden Seiten die Kriegsmannifeste (Dezbr. 1804 und Jänner 1805), und Spanien vereinigte sofort seine Seemacht mit jener Frankreichs. Es geschah zu seinem Unglück. Denn nach mehreren erfolglosen Fahrten von einem Hafen zum andern und einigen unentscheidenden Gefechten geschah endlich (gleichzeitig mit dem Unglück der Deftreicher bei Ulm) bei Trafalgar der Vernichtungsschlag auf die

vereinigte große Flotte (1805, 21. Okt.). Sie bestand aus 33 Linien Schiffen unter den Admiralen Villeneuve und Gravina. Die englische Flotte von nur 27 solcher Schiffe befehligte der Sieger von Abukir, Nelson. Nach einem dreistündigen Kampfe waren 15 theils französische, theils spanische Linien Schiffe zerstört, 4 genommen (vier andere, welche durch die Flucht sich gerettet, fielen ein Paar Tage später in der Engländer Gewalt). Nur mit zehn stark beschädigten Schiffen gelangte Gravina, schwer verwundet, in den Hafen von Cadix zurück, von welchem er mit Siegeshoffnung ausgelaufen. Mehrere andere Admirale, auch der französische Oberadmiral Villeneuve, wurden gefangen. Nur Nelsons Tod — er war im Augenblick, als er den Sieg erfasste, gefallen — trübte die Freude der Britten. Jetzt war ihre Herrschaft zur See gesichert; denn von diesem Schlage erholte die französische Seemacht während des ganzen Krieges und die spanische gar nicht wieder.

Ein Gefühl tiefer Trauer, aber auch steigender Erbitterung durchglühte das spanische Volk. Die letzte wandte sich zumal gegen den Friedensfürsten, den man als den Urheber so vielen Unglücks betrachtete. Doch seine Gunst am Hofe erhielt, ja erhöhte sich noch. Die Königin zumal, aber, ihr in Allem folgsam, auch der König, erschöpften sich gegen ihn in Bezeugungen der Huld. Schon 1797 hatte man ihm eine Prinzessin des Hauses (Tochter eines Bruders Carls III.), die Infantin Maria Theresia von Bourbon, zur Gemahlin gegeben. Keine Würde schien jetzt mehr zu hoch für ihn. Ein Dekret (von 1804) ernannte ihn zum Generalissimus der Land- und Seemacht, ein anderes legte ihm das Prädikat „Durchlaucht“ bei, er erhielt eine eigene Leibwache, und allen Generalcapitäns, Vicekönigen und hohen Rätthen wurde befohlen, ihm in Allem, was auf den Dienst des Königs Bezug habe, zu gehorchen, ja ihn zu ehren wie die Person des Monarchen selbst. — So maßlose Gunst vermehrte jedoch nur den öffentlichen Unwillen, und persönliche Feinde, dann auch insbesondere der Clerus, dessen Anmaßungen der Friedensfürst eifersüchtig entgegen trat, unterhielten sorgsam und fachten eifrig an den geheimen Brand.

Der Fürst, die Aeußerungen des weitverbreiteten Unmuthes

wahrnehmend, auch am Hofe selbst durch die Opposition des Prinzen von Asturien und seiner gegen Frankreich feindselig gestimmten Gemahlin, einer neapolitanischen Prinzessin, bedrängt, ermannte sich endlich zu dem Gedanken der Abschüttlung des französischen Joches. Verschiedene persönliche Kränkungen, die er von Seite Napoleons erfahren, bestärkten ihn in solchem Vorhaben. Plötzlich, als der Kaiser auf dem Kriegszug gegen Preußen und das diesem verbündete Rußland begriffen war, hörte er mit Erstaunen von außerordentlichen Rüstungen Spaniens und von einem Aufrufe, welchen der Friedensfürst an die Nation erlassen, Gut und Blut derselben für die Ehre des Vaterlandes und für die heilige Religion in Anspruch nehmend. Am Schlachttage von Jena war es, daß er solche Kunde erhielt, und von diesem Augenblick an scheint er den Entschluß gefaßt zu haben, die, Freundschaft nur heuchelnde, nach der Herzensgesinnung aber feindliche, spanische Dynastie zu stürzen.

Als der siegende Napoleon Rechenschaft von dem Friedensfürsten forderte über so befremdende Maßregeln, da entsank diesem der Muth. Er gab als Grund der Rüstungen Besorgnisse vor Portugal und vor Marokko vor, und betheuerte seine treue Ergebenheit für den Kaiser und Frankreich. Napoleon nahm den Schein der Befriedigung an, verlangte jedoch, daß 16,000 Spanier ihm zur Verstärkung seines in Norden stehenden Heeres überlassen würden. Der Friedensfürst gehorchte; und so zogen 16,000 Mann spanische Kerntuppen unter Romana's Führung an die Küsten der Nordsee.

Zur Verschleierung seiner Absichten auf Spanien dienten Napoleon die Zerwürfnisse mit Portugal. Angeblich gegen dieses Reich, welches längst durch fortwährende Anhänglichkeit an England den Zorn der großen Nation auf sich gezogen, war das Heer bestimmt, welches im Spätsommer 1807 um Bayonne sich versammelte. Allerdings war auch Portugal im Eroberungsplane mit begriffen; er galt der ganzen pyrenäischen Halbinsel. Aber der Zug gegen Portugal mußte durch spanisches Land gehen, und gab daher den besten Vorwand zum bewaffneten Eintritt in das letzte. Der Friedensfürst gab dazu seine Einwilligung. Spanische Truppen, gemeinschaftlich

mit den französischen, sollten Portugal besetzen. Also rückten die letzten in Spanien ein, und nahmen sofort die Festen Pampelona, St. Sebastian, Figueras und Barcelona in Besitz. Ein insgeheim zu Fontainebleau geschlossener Vertrag (17. Okt.) besagte, daß Portugal in drei Theile zerstückt, und davon der eine (Algarbien und Alentejo) dem Friedensfürsten, der andere (Entre Duero y Minho, unter dem Titel Königreich Nord-Lusitanien) dem jungen König von Etrurien statt Toskana's, welches Napoleon jetzt für sich selbst verlangte, gegeben, der dritte endlich für künftige Disposition beim allgemeinen Frieden sollte vorbehalten werden. Die beiden ersten Theile sollten Vasallenstaaten von Spanien seyn; die portugiesischen Colonien aber zwischen Frankreich und Spanien getheilt werden. Uebrigens enthielt der Vertrag noch die Gewährleistung aller Besitzungen des Königs in Europa und die Zusage seiner Anerkennung als „Kaisers beider Amerika“. Der Friedensfürst ahnete nicht, daß dieser schändliche Theilungsvertrag — nach seinem Inhalt ein kleines Abbild der polnischen Theilung — in der Wirkung auf eine Löwen-Theilung hinaus laufen werde. Aber bald ward er seine Bethörung inne. Die Franzosen, nach ihrem Einmarsch in Portugal, nahmen das Land für sich allein in Besitz, den spanischen Truppen blos die Besetzung der Grenzen und einiger schlechten Bezirke einstweilen überlassend; und von dem Vertrag ging nichts in Erfüllung, als die Beraubung des unmündigen Prinzen von Etrurien, Sohnes und Erben des von Napoleon auf diesen Thron erhobenen Infanten. Seiner Mutter, der verwittweten Königin-Regentin, ward einfach angezeigt, ihre Herrschaft sey zu Ende; Toskana gehöre jetzt Frankreich an, und sie habe sich mit ihrem Sohne nach Madrid zu ihren Eltern zu begeben. Sie gehorchte schweigend (10. Dezbr. 1807), und so hörte das Schattenreich Etrurien auf. An diesem Vorspiel mochte der Friedensfürst erkennen, was seiner selbst und was Spanien wartete; der große Plan war zur Erfüllung reif, und der Friedensfürst so wie das königliche Haus boten selbst die Hand zu dessen Vollstreckung.

In Portugal hatte, als der Einbruch der Franzosen nicht

mehr abzuwenden war, der Hof, die Unmöglichkeit der Vertheidigung erkennend, den großartigen Entschluß gefaßt, das europäische Land zu verlassen und jenseits des Weltmeeres, in Brasilien, den Sitz des Reiches aufzuschlagen. In'sgeheim waren zur Ausführung solches Vorhabens alle Vorbereitungen getroffen worden; und, so wie die Franken sich der Hauptstadt näherten, schwamm die Flotte, mit der königlichen Familie, dann einer großen Zahl ihrer Getreuen und vielen Schätzen an Bord, unter brittischer Bedeckung den Tajo hinab (29. Nov. 1807) außer den Bereich des Eroberers. Mit bewunderndem Beifall vernahm Europa, mit lebhaftem Mergel Napoleon und seine Knechte, diesen hochherzigen Entschluß; und die Denker weiffagten davon mit Recht eine Unermeßlichkeit der Folgen für die alte wie für die neue Welt. Der französische Heerführer, Junot, rückte indessen in Lissabon ein (30. Nov.), nahm die Stadt, die Castelle, das ganze Land in Besitz, und verkündete im Namen des Kaisers: „das Haus Braganza habe durch seine Flucht dem Reiche entsagt und zu regieren aufgehört.“ — Von der Theilung des Reiches, dem Vertrage zu Fontainebleau gemäß, war aber keine Rede mehr. Weder der Friedensfürst noch der Prinz von Sibirien bekamen, was ihnen war verheißen worden; und bald wurden, unter den Trümmern des einstürzenden spanischen Thrones, ihre misachteten Ansprüche völlig begraben.

Ähnliche Gedanken der Flucht — doch nicht aus Hochherzigkeit, sondern aus Feigheit stammend — begann man allgemach am spanischen Hofe zu hegen, als die Ueberschwemmung des Landes mit französischen Truppen zunahm, ein frisches Heer derselben unter Murat bereits Madrid sich näherte, neuere Vorschläge des Kaisers auf Abtretung der Provinzen nördlich am Ebro in Tausch gegen Portugal lauteten, überhaupt aber das Ausweichende, Geheimnißvolle und Schwankende in den Erklärungen der französischen Gewalthaber zu den ernstesten Besorgnissen Grund gab. Der Friedensfürst zumal, in Erinnerung der vielen politischen Sünden, die er begangen, zitterte einerseits vor der Anguade des Kaisers, wenn er im Mindesten ihm nicht willfahrte, und anderseits vor dem Zorne des Volkes, welches, da es die Fremden ohne Widerstand bis in's Herz des

Reiches bringen sah, ihn bereits laut einen Verräther schalt, und Rache für die Preisgebung des Vaterlandes forderte. Dazu kam die Todfeindschaft des Prinzen von Asturien gegen ihn und die eben daher rührende Entzweiung zwischen dem Elternpaar und dem Sohne. Diese unnatürliche Entzweiung brachte die Sachen schnell zur verhängnißvollen Entscheidung.

Der Prinz Ferdinand, ein Mann von bösertigem und selbstsüchtigem Gemüthe, dabei hinterlistig, gleißnerisch und feig, gedachte gegen den Günstling und den von demselben beherrschten König, seinen Vater, sich eine Schutzwehr in der Gunst des Kaisers Napoleon zu verschaffen, und richtete deshalb an diesen insgeheim die Bitte um die Hand irgend einer Prinzessin von dessen Haus. Der Friedensfürst entdeckte diese strafbaren, geheimen Unterhandlungen nebst anderen verdächtigen Schritten, und erwirkte mit Hilfe der leidenschaftlichen Königin bei deren schwachem Gemahl einen Verhaftsbefehl gegen den Prinzen, gegen dessen Lehrer und Vertrauten, den Domherrn Escoviquiz, gegen den Herzog von Infantado und gegen mehrere andere Große. Ja, er vermochte den gereizten König zu Erlassung einer Proklamation an das Volk (1807, 30. Dkt.), worin er den Sohn eines Versuches, dem Vater Thron und Leben zu rauben, anklagte, und dergestalt das ganze Haus mit Schande bedeckte. Der Günstling indessen, als er wahrnahm, daß das Volk, von Liebe und Vertrauen für den Kronprinzen erfüllt, der angeblichen Verschwörung keinen Glauben schenke, sondern vielmehr nur gegen ihn Selbst, den Günstling, der da den Vater bethört habe, seine Verwünschung richte, und zugleich die Mißbilligung des Kaisers fürchtend, lenkte wieder ein, und spielte die Rolle des Friedensstifters. Er begab sich zum Prinzen, und bewog ihn durch drohende Vorstellungen, zur Gnade des Vaters seine Zuflucht zu nehmen. In einem demüthig abgefaßten Schreiben gestand Ferdinand, obwohl in schwankenden Ausdrücken, daß er gegen seinen König und Vater sich vergangen, und bat um Verzeihung (5. November). Der König that hierauf der Nation kund, daß er durch die Reue seines Sohnes und die Fürbitte der Königin zur Verzeihung bewogen worden, schrieb auch in

solchem Sinne an Napoleon, und unterstützte jetzt des Sohnes Bitte um die Hand einer der kaiserlichen Nichten.

Inzwischen war die Katastrophe in Portugal vorgegangen, und nachdem diese Eroberung vollbracht war, wurde der Ton des Kaisers und seiner Gewaltsträger gegen Spanien strenger, unglückweissagender. Das Schicksal des wehrlosen Reiches war in die Hand des Gewaltigen gegeben. Was noch von spanischen Truppen vorhanden war, hatte der Friedensfürst gegen die portugiesische Grenze geschickt; die französischen Heerschaaren, schon im Besitze der wichtigsten Festen und Stellungen und Landestheile, hatten nichts gegen sich, als ein zagendes, rathloses, von der Regierung verlassenes, verrathenes Volk. Dem Günstling, sobald er durch seinen Vertrauten, Izquierdo, den er nach Paris zur geheimen Unterhandlung gesendet, einiges Nähere über die Absichten des Kaisers vernommen, entsank der Muth. Jetzt rieth er dem Könige zur Flucht, vorerst nach dem Süden des Reiches und sodann nach Amerika. Der Prinz von Asturien zwar und die meisten Rätthe widersprachen; aber die Königin erklärte sich für den Günstling, und der schwache König mußte gehorchen. Die Flucht war entschieden. Schon zogen die Gardes von Madrid nach Aranjuez, wo der Hof sich aufhielt, und von wo der Aufbruch gegen Sevilla geschehen sollte. Das Volk gerieth über die Anstalten zur Abreise in Wuth. Sollte Spanien das Loos von Portugal theilen? Vergebens suchte man durch eine Proklamation, worin der König betheuerte, seine Unterthanen nicht verlassen zu wollen, den Sturm zu beschwören. Das Volk erkannte an den fortdauernden Anstalten zur Abreise die Falschheit der Betheuerung. Dennoch richtete sein Zorn sich nicht gegen den König oder die Königin, sondern bloß gegen den Friedensfürsten. Aber wider diesen brach (18. März 1808) in Aranjuez der tobende Aufstand aus. Das Volk, von allen Seiten dahin strömend, stürmte den Palast des Günstlings, riß diesen aus dem Speicher, worin er sich verborgen hatte, hervor, mißhandelte ihn grausam, und würde ihn getödtet haben, wenn nicht der Prinz von Asturien ihn den Händen der Wüthenden entriß. Auf das Flehen der Mutter, die bei der Todesgefahr des Lieblings vor Angst und Schmerz verging, hatte der Prinz den

Mördern Einhalt gethan, doch übergab er den von Wunden Blutenden sofort den Gerichten. Gleichzeitig war auch in Madrid der Aufstand ausgebrochen, doch auch hier nur gegen den Günstling, nicht gegen den König. Der Palast des erstern, welchen umsonst die Wachen vertheidigten, wurde verwüstet, nachdem man zuvor seine Gemahlin, als Prinzessin des Königshauses, ehrerbietig ins königliche Schloß geleitet hatte. Dasselbe geschah mit den Häusern seiner nächsten Freunde. Sein Bruder, Don Diego Godoy, Befehlshaber der Garden, wurde von diesen Selbst gefangen genommen; die übrigen Truppen sahen ruhig dem Tumulte zu, und die Autoritäten verhielten sich leidend. Also stürzte durch einen Akt der Volksjustiz der Friedensfürst von seiner stolzen Höhe herunter.

Der alte König indessen, von Trauer und Furcht ergriffen, und den Gedanken, ohne den Günstling, seine rechte Hand, das Staatsruder lenken zu sollen, nicht ertragend, gab dem von seiner nächsten Umgebung ihm ertheilten Rathe Gehör, das Reich dem Kronprinzen abzutreten, und erließ dem gemäß, gleich den Tag nach dem Tumult (19. März), die Kundmachung seiner Abdankung. „Kränklichkeitshalber habe er in die Hände seines Sohnes die Krone niedergelegt.“ —

Das Volk gerieth über solche Kunde in die ausschweifendste Freude. Alle Leiden und Kummernisse waren vergessen; die Zukunft strahlte im rothigen Hoffnungsschein. Der neue, jugendliche König erschien als Bürgschaft des Heils; es gab ja keinen bessern als Ihn; Er werde sich nicht so betrügen und verführen lassen, wie der alte König durch den Friedensfürsten D! armes Volk! wie wardst Du getäuscht!!

Ein Paar Tage später unterzeichnete der alte, durch Frau und Tochter bestürmte, König eine (vom 21. März datirte, jedoch wahrscheinlich erst am 23ten ausgefertigte) Protestation gegen seine Thronentsagung, als eine durch Furcht und Zwang ihm abgenöthigte. Auch sandte er diese Protestation an Napoleon, mit einem das Vertrauen in dessen Edelmuth ausdrückenden und Alles seiner Entscheidung anheimstellenden Schreiben. Der Prinz von Asturien jedoch, jetzt sich König Ferdinand VII. nennend, achtete der Protestation